

Volksstimme

Einzelnummer 20 Bfg.

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Braunschweigstraße 17
Fernsprecher 6802
Erscheinungstage täglich von 12-14 Uhr.

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei)
für den Regierungsbezirk Merseburg
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschaftler“
täglich nachmittags 2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27
Fernsprecher 5407
Postfachnummer Leipzig Nr. 87573.

Nr. 56

Verlagspreis: Monatlich 2,25 Mk. (incl. Porto), bei Abnahme 2,00 Mk. Durch die Post bezogen monatlich 2,00 Mk. (incl. 46 Pf. vierteljährlich 6,00 Mk., 1 1/2 Mk. Nachzahlung. Bei Einzahlung a. S. Postfach monatlich 2,25, viertel 6,75 Mk.

Halle, Sonnabend, den 6. März 1920

Abonnementspreis: Im adäquaten Verhältniss 40 Pf., im dreifachen Verhältniss 1,20 Mk. für die Mitglieder-Freie. Kollektivabnahme mit 50% Aufschlag. — Erlöse der Abgabe-Einnahme für die nächste Ausgabe morgens 9 Uhr.

4. Jahrgang

Zum „Rattenkönig“ Eklarz.

Von B. Söllmann.

Der sozialdemokratische Untersuchungs-ausschuss zu dem sogenannten „Fall Eklarz“ hat seine Arbeiten beendet. Er legt ausführlicher Bericht über die Anlagen und Zeugnisaussagen befindet sich im Druck. Die vielen Zeugnissen, die monatelang Spalten füllbarer Räume zur Bekämpfung der „Eklar-Angelegenheit“ und zur Begründung der „Korruptionssozialisten“ gepostet haben, werden die Erlaubnis erhalten, unparteiisch gehaltenen Protokolle über das Untersuchungsergebnis honorarfrei abgedruckt zu werden. Ich bewillige aber sehr, daß der politische Tagesband, der sich unter dem Protektorat Maximilian Hardens und unter begünstigter Mitwirkung der Deutschen, der Unabhängigen und linker Pöbel-Demokraten zur Ausrottung forumpeter Sozialisten zusammengelesen hatte, an dem „Falle“ Eklarz-Scheidemann noch sonderlich Freude empfinden wird.

Viele Parteigenossen haben mich, als den Vorsitzenden des sozialdemokratischen Untersuchungsausschusses, um eine öffentliche Meinungsäußerung gebeten, „was denn an der Geschichte dran ist“. Ich antworte, jetzt nach dem Abschluß der Untersuchung, diesen Wunsch erfüllen zu dürfen. Niemand wird mich als „Belegten“ ablehnen können. Von keinem der Beschäftigten habe ich je den geringsten Vorteil erbeten oder erhalten. Unfern Berliner Parteiführern stand ich und stehe ich perfidisch sehr fern, politisch nicht immer zukünftig gegenüber. Nur in einem der Ankläger, dem Genossen Davidsohn, unterhalte ich seit langem einen freundschaftlichen Beziehungen. Ich werde es ihm nicht mindlichen, obwohl er die Hauptschuld daran trägt.

Ich bin monatelang mit dem kleinsten, kleinlichen, geschäftigen, dümmsten „Rattenkönig“ von Klatsch und Tratsch beschäftigt, mußte,

den nur jemals Reiz und Pharisäertum, Reichfertigkeit und Höchlichkeit zusammengetragen haben.

Ich gehe, bedenklich gewesen zu sein, als ich fern von Berlin wohnende die großen „Entschuldigungen“ las. Ich sah dann die vielen Klätter des Sonnensfeld-Baumelsterischen Material zum ersten Male durchgearbeitet, wurde mein Mißtrauen, daß hier für die Partei böse Dinge vorliegen könnten, nicht geringer. Ich wurde noch furchtbarer, als Baumelster dieses Material nur als einen nutzigen Teil des Bemerkenswerten bezeichnete und Davidsohn mir gerichtlich sagte, daß noch „Aufführungen“ davon vorhanden seien. Nichts von diesen „Aufführungen“ ist dem Ausschuss vorgelegt worden. Es ergab sich bald, daß überhaupt kein anderes Material vorlag, als die Bruchstücke, die zettelmäßig seit Wochen an die bürgerliche Presse — durch weissen Schuld, sich nicht unterliegt — geliefert worden waren. Sonnensfeld, Baumelster und Davidsohn hatten sich schon vollkommen angedungen, als sie vor dem sozialdemokratischen Untersuchungsausschuss erschienen. Ihre Vernehmung und die der von ihnen benannten Zeugen war deshalb nicht nur rein negativ, sondern eine betragliche ununterbrochene Preisgabe oder Abhandlung von Behauptungen, die als damit mit ungleicher Gemächtheit durch tausend Zeitungen ins Land geschleudert waren.

Da hatte Herr Sonnensfeld senior, der den Beruf zum Richter der sozialdemokratischen Parteiführer in sich fühlte, in einem großen (aber nicht großartigen) „Schicht“ zum „Protest“ gegen den 9. November in hühnen Bildern von sozialdemokratischen Parteiführern behauptet:

„Aus der Sache entziehen zur Höhe, hatten sie offen die schmutzige Hand; Nichts an ihrem äusseren Gemah, Regit die Stacheln der langenden Röhre.“

Vor dem Untersuchungsausschuss erzählte Herr Sonnensfeld wieder in dem noch in Prosa etwas von solchen unparteilichen Dingen. Er gab vielmehr, ohne dazu genötigt zu sein, die Erklärung an:

„Ich er niemals Behauptungen ansonsten führende Partei- genossen erhoben habe.“

Es sei ihm stets nur darum zu tun gewesen, zu verhindern, daß führende Parteigenossen und damit die Partei durch Leute wie Eklarz bedrängt würden. Peinlich rühte Herr Sonnensfeld von der ungenauerlichen — doch aus seinem Kreise in die Presse gegebenen Behauptung ab, daß Eklarz und Scheidemann gemeinsam eine hohe Summe für die Ermordung Pieb-Inchits und Luxemburgs ausbezahlt hätten. Scheidemann sagte Herr Sonnensfeld, er habe niemals behauptet, daß Genosse Scheidemann eine hohe Zahlung ausbezahlt habe, dass er dem Genossen

Internationale Unterstützung Deutschlands.

WTB. Amsterdam, 5. März. Laut „Telegraaf“ meldet „Evening Standard“, daß der Oberste Rat beschlossen hat, Deutschland zu gestatten, eine internationale Anleihe auszusuchen, um sich die notwendigen Rohstoffe und Lebensmittel zu beschaffen. Es ist noch kein Betrag für diese Anleihe festgelegt, die vor der Zeit, die Deutschland zur Sicherung der Entschuldigungen zahlen muß, den Vorrat ausgeben wird. Deutschland wird sowohl in den alliierten als auch in den neutralen Ländern und in Nord- und Südamerika eine Wertpapiere ausgeben dürfen. In New Yorker Bankstellen soll laut „Telegraaf“ sehr wenig Unterstützung für den Plan, eine internationale Anleihe für Deutschland auszugeben, herrschen. Optimistische Schätzungen zufolge wird ein Betrag von 500 bis 1000 Millionen Dollar unterbracht werden können. Um Erfolg zu haben, muß die Anleihe jedoch einen Nettoertrag von sieben vom Hundert einbringen.

Das Manifest zum Wiederanbau Europas.

Amsterdam, 5. März. „Times“ melden, daß das Manifest über die Erneuerung und den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas, das der Oberste Rat aufschickte hat, ausserordentlich der französischen Regierung zur Genehmigung vorliegt. Man glaubt, daß alle an Deutschland gestellten Forderungen der wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands untergeordnet werden sollen. Es wurde jedoch der französische Wiederaufbauantrag, daß der Wiederaufbau der verarmten französischen Gebiete mindestens das gleiche Interesse bei den Alliierten zu beanspruchen habe, schließlich angenommen.

Grundlegendes zum Reichstagswahlrecht.

WTB. Berlin, 5. März. Der Reichsminister Rath machte heute den Vertretern der Presse Mitteilung über den Inhalt der Gesetzesvorlage betreffend das Reichstagswahlrecht. Es sei beabsichtigt, die Größe der Wahlkreise endlich zu maden in der Weise, daß bei der Wahl Wahlkreise in einem Wahlergebnis zusammengefaßt würden, innerhalb dessen dann jede Partei in bestimmter Weise zusammenstellen würde. Die Wahlkreise würden mit einigen Ausnahmen etwa den heutigen Wahlkreisverhältnissen entsprechen. Bei der Wahl, daß auf 6000 abgetragene Stimmen ein Abgeordneter komme, alle es werden. Ferner soll es eine Reichstagsliste geben, die große Vorklässe habe. Sie ermöglichen die Wahl von Leuten, die ohne Fällung mit einem bestimmten Wahlkreis durch ihre hervorragenden Eigenschaften erwählt seien. Von Einzelheiten sei noch hervorzuheben die Einführung von Wahlkreisen, bei Wahlkreisen, in den Städten von Wahlkreisen für Berufs- und Gewerkschaftler, Arbeiter und Geschäftsleute, endlich das Wahlrecht der Auslandsdeutschen.

Eine Aktion ausser der Presse.

Berlin, 5. März. Das WTB. sagt melden: Unter dem Vorsitz des Reichswirtschaftsministers Schmidt fand im

Scheidemann auch nicht zu. Er habe nur die Pflicht gehabt, einen Bramarbasch in der Umgebung Scheidemanns bloßzustellen. Zu diesem löblichen Zwecke wird also eine verdächtige Censur in den Nachrichten durch die Presse von Pissbon bis Wladonow und von Hofmann bis New York gelang und von Millionen Menschen gläubig hingenommen, obwohl sie der Urheber selbst nicht glaubt.

Der sozialdemokratische Ausschuss hatte leider nicht den Vorrat, den jungen Herrn Sonnensfeld vernommen zu können, weil dieser sich wegen angeblicher Defraudationen in Holland in Haft befand. Nichts ist er der „Wissende“, nach dem der Untersuchungsausschuss vergeblich gefahndet hat. Einiges Mißtrauen wird aber gegen diese Herrn schon deshalb berechtigt sein, weil seine Schuldhaft auf „einen Umsturz nach rechts“ gerichtet ist und er sein Material vor allem für die deutsche nationale, namentlich Westark und Schulenburg, bestimmt hatte.

Das Davidsohn und Baumelster aus eigenem von den ganzen Geschichten so gut wie nichts wissen, sondern sie nur mit einem starken Glansen vorgetragen haben, ist von ihnen selbst bekennt worden. Davidsohns Hauptzeugnis ein Genosse Kretschmer, hat vollkommen verlagert und fieslich erklärt,

„daß er weder Scheidemann noch Ebert oder anderen führenden Parteigenossen etwas vorerzählt kann.“

Baumelster hat vor dem Ausschuss unangefordert dieselbe Erklärung wiederholt und unabweisend abgegeben. Für die Ehrlichkeit des „Materials“ ist eine geradezu toll erfindende Mähergeschichte lehrreich, die Baumelster — allerdings ohne Beweise — dem Ausschuss vorgetragen. Was angeblich in einer Augenzeugener-Geschichte geäußert worden sollte, wurde hervorgehoben, daß Scheidemann an großen Schließungen mit Rich-

Reichswirtschaftsministerium eine Besprechung mit den Vertretern der Länder statt, welche sich mit Maßnahmen zu einer Verbilligung der Zeitungspapierpreise befaßte. Minister Schmidt wies auf die außerordentliche politische Bedeutung der Aktion hin, welche eine Ratschlag für die Presse abgeben sollte. Es wurde beschlossen, daß die Länder in kürzester Frist der Reichsregierung eine Erklärung ausgeben lassen sollen über ihre Beteiligung an einer Aktion zur Senkung der Preis durch Gewährung von Vorzugsbedingungen und Vereinfachung von billigen Papierholz. Nach den Darlegungen des Reichswirtschaftsministers und des Untersuchungssekretärs ist nicht zu hoffen, daß die Länder sich zur Teilnahme an der zu treffenden Maßnahme bereit erklären werden.

Zusammenstoß im bahrdienstlichen Landtag.

WTB. München, 5. März. Im Verlaufsansatz des Landtages kam es gelegentlich eines von Abgeordneten Dr. Straßmann (Mittelpartei) gestellten Antrages, die Regierung solle mit der Reichsregierung abtätig Verhandlungen mit dem Ziel einleiten, das das Freiheitsrecht der Abgeordneten auf die Fahrt von Bayern nach Berlin und nach der Platz ausgedehnt werde, zu einem Zwischenfall, Ministerpräsidenten Hofmann erklärte, daß er neugierig werde, durchzuführen, was der Antrag wolle. Hrn. Freyher von Haller (Soz.) erklärte, daß der Wille des Landtages auch durchgeführt werden müsse. Die Regierung habe zu prüfen, wenn es der Landtag wolle. Dem gleichen Landtag wurde der Antrag, den Ministerpräsidenten Hofmann zu erwidern, daß er immer noch freien Willen habe, als Ministerpräsident zu tun, was er wolle. Der bayerische Landtag könne beschließen. Wenn er den Beschluß nicht ausüben könne, könne er, der Ministerpräsident, gehen. Nachdem der Abgeordnete Wohlmut noch erklärt hätte, daß der Ministerpräsident sich dem zu fügen habe, was der Landtag wolle, wurde der Antrag angenommen.

Schweden und Norwegen treten in den Völkerbund.

Kopenhagen, 5. März. Die erste Kammer des schwedischen Reichstages hat gestern nachmittags mit 86 gegen 47 Stimmen den Beitritt Schwedens zum Völkerbund beschlossen. Damit ist der Beitritt Schwedens zum Völkerbund endgültig entschieden.

Kopenhagen, 5. März. In der gefrigen Sitzung des Storting hat sich Norwegen mit 100 gegen 20 Stimmen für den Beitritt zum Völkerbund ausgesprochen.

Gebietstrahnd gibt die Sozialisierung an?

Amsterdam, 5. März. Laut „Telegraaf“ melden die „Times“, daß die Sozialregierung beschlossen hat, zwecks Förderung des russischen Bergbaus die Sozialisierung der Bergwerke aufzuheben.

gemeinen beteiligt sei. Für jeden normalen Menschen war die Sache als komplizierter Schwindel klar erkennbar. Trotzdem bekam der Gauner Geld von Baumelster zu einer geheimnisvollen Reise an die britische Grenze, um dort die Urinatorelle zu holen. Als der Schwindler natürlich ohne die Briefe zurückkam, weil diese gar nicht erlittener, mußte er im Weissen Baumelsters — ich glaube, auch Davidsohn — die Briefe an dem Gedächtnis rekonstruieren. Jetzt ist der Kerl in Numero 21 er. Er hat inzwischen gekauften, daß er das ganze Material erlitten hat, um Geld zu verdienen. Es ist mir unbegreiflich, wie alte Parteigenossen mit einem solchen Subjekt auch nur eine Minute über die Ehre sozialdemokratischer Parteiführer verhandelt konnten.

Daß Eklarz gewagte Geschäfte gemacht hat, ist möglich. Ich weiß es nicht. Da er nicht Sozialdemokrat ist und ich nicht Staatsanwalt bin, brauche ich mir nicht das Gemissen mit der Frage zu beschwören, ob er nur ebenso viel oder noch mehr die Konjunkturen ausgenutzt hat, die während des Krieges so viele Christen, Juden und Deiben zur Aufhängung des hühnigen Stammes verurteilt haben. Dafür aber, der führende Sozialdemokraten Deutschlands an den Geschäften von Eklarz oder Karvus irgendeiner beteiligt sein, wurde vor dem Ausschuss ein Beweis an sich nicht einmal verlangt. Begünstigung dieser beiden Geschäftslente durch sozialdemokratische Regierungsmänner wurde von Davidsohn behauptet, jedoch ohne den Schatten eines eigenen Beweises. Der in Druck befindliche Ausschussbericht bringt für jeden einzelnen Fall die Behauptungen und die Zeugnisaussagen.

Ich glaube, die beschuldigten Parteigenossen werden das Urteil der Öffentlichkeit ertragen können, zumal wenn verständige Menschen den Werraun der Reklamationslage vom November 1918 und die Folgen

Wortartikulation vom Januar 1918 in Berlin noch nicht ganz verfallen haben. Einzelheiten zu einer eingehenden Darstellung erfordern, die den Raum für einen Zeitungsauflauf weit übersteigt.

Nur zweierlei sei im Vorhergehen noch gestreift: die Lebensumstände im sozialdemokratischen Parteiführer und deren Schmachtaufreißer bei Clara. Diese beiden Lebensumstände sind — wer hat während des Krieges von seinen Partnern gelobt? — so verschieden nicht von Clara, sondern waren. Die Clara war eine dänische Parteilosigkeit, wie der dänische Gewerkschaftsführer Kiefer im Gegenwart Davidsohn befand. Und die Schmachtaufreißer, die Clara, Scheidemann, Geert, Hoffe und die übrigen wurden sich dem Verdachte des Schenkens nicht angelegt haben, wenn sie — wie mein Freund Davidsohn und ich — vor anderthalb Jahrzehnten dem Mittelnein-Arbeiterbunde beigetreten wären und leidend unentgeltlich Wasser getrunken hätten, wieder wie Davidsohn und ich. Vielleicht einem sei nach den bitteren Erfahrungen der jüngsten Monate unserem jugendhaften Vorbilde nach. Meine Hoffnung ist allerdings gering. Einige Schandepfeile, welche Clara Bier, vielleicht sogar eine falsche Weinflasche mit allerdings erweisen zu sein. Für die Erfahrungen aber, daß sich sozialdemokratische Parteiführer bei Clara ausgesprochen und durchsetzen hätten, ist die Geschichte nicht nur die Spur eines Beweises. Daß sich Familienangehörige Scheidemann auf Kosten Clara im Auslande aufsuchten, daß sich als vollkommen in wachst herausgestellt.

Man hat angeführt, daß, wenn Erzbischof erledigt sei, auf Grund des Falles Clara die sozialdemokratische Führung an die Reiche kommen würden. Keine Sorge, ich glaube nicht, daß irgendein kluger Mann mit Sonnenfeld-Water und Sohn im Bunde sozialdemokratische Regierungsmänner vor die Schranken fordern wird. Das geheimnisvolle beweisfähige Material ist eben nicht da. Auch der große Wichtiger Maximilian Harden hatte für seine ungeschickten Artikel nichts anderes als die Geschichte, die seiner Unterführung staubdicht können. Wer dieses Material kennt und die daraus zusammengeordneten Fingerführer der „Recht“ sich ansieht, wird nicht ohne Bemerkung die Methode erkennen, die aus Witz Geld zu machen versteht.

Was vor einem Bericht, das endlich vernommen kann, der eine oder andere Vorfall klarer erscheinen, als der sozialdemokratische Unterführerstandhaftig zu sehen konnte. Das ist möglich. Aus dem Fall Clara aber mit Verachtung eine Korruptionsaffäre für sozialdemokratische Parteiführer zu machen, das wird schwerlich jemandem gelingen.

Ein niedergeschriebener unabhängiger „Oberbonze“

Am Zentralorgan der U. S. P., der „Freiheit“, ist eine Legende in zwei Kapiteln erschienen, die der Partiportführer Arthur Crispian verfaßt hat. Sein Meist die erste Legende liest, wird sie ohne weiteres verstehen. Es ist dazu die Rede von einem Arbeiterjungen, der von früher Jugend an bestrebt für den Sozialismus gearbeitet hatte, im Kriege wahre Heldentaten für den revolutionären Sozialismus verrichtete, in der Revolution immer in den ersten Reihen steht, nach 25 Jahren Parteiarbeit Oberbonze wurde und in einer Mitgliederversammlung seiner Partei schließlich heruntergeworfen wurde, nicht ohne, weil er für ein paar wertvolle „Wagen“ eintrat, deren Beförderung die vorige Parteiverammlung beschlossen hatte. Haupttreiber bei diesem Niederlegen ist ein akademisch gebildeter Jurist gewesen, ein radikaler Kongressler, der nicht bilden wollte, daß man dem einmal gefassten Auftragsbevollmächtigten nochmals erörterte und deshalb von der Versammlung beurlaubt wurde.

Somit das erste Kapitel der Legende. Ihr Find in der nächsten Folge, das erste und zweite Kapitel dieser Legende durch ein paar Namen und Tatsachen in das

Reich der Wirklichkeit hineinzuversetzen und den wahrhaft eigentlichen Vorfall, der aus dem Vorstehenden der U. S. P. einen frommen Legendenmacher gemacht hat, kurz zu erzählen.

Im Anschluß an den Unabhängigen-Buch vom 1. Januar und seine Niederlegung verließen die Unabhängigen, wieder einmal in Berlin den Generalstreik zu unterstützen. Das mißlang ihnen gründlich; unsere Genossen in den Fabriken machten den Schindler nicht mehr mit und selbst die unabhängigen Arbeiter waren des ewigen Widerspruch ihrer Vorgesetzten müde. Unter den ganz vereinigten Helfern, die ausbrachen, war ein Joch auf dem Charlottenburger Gaswerk. Eine brutale Mißhandlung, dort zum Glück der Feuer, legte das Gaswerk still, prägelte die arbeitssüchtigen Arbeiter hinaus, wobei es sogar an einer sehr bösen Körperverletzung fast und schädigte durch den Streik das Gaswerk und das Stadtbrotmagen um sehr große Summen. Die streikenden Arbeiter wurden sämtlich wieder eingekerkert, weil sie sich mit Recht dadurch entschuldigt fühlen konnten, daß man ihnen vorgelegen hatte, die Gewerkschaft hätte den Streik beschlossen und er sei in Berlin ganz allgemein. Aber eben gegen diese Vignur und gewalttätigen Menschen leitete der Magistrat eine Untersuchung ein, die zur Entlassung seiner Hauptschuldiger führte, während einige andere einen Verweis erhielten, da ihnen gegenüber die Zeugnisaussagen im Laufe der Zeit wackler wurden. Dieser Gasarbeiter, der sich selbst, wiederholt die Gendarmenstation und die Stadtratsversammlung der Stadt Charlottenburg. Die Unabhängigen, worauf dabei in einer lächerlichen Weise, weil die Arbeiterbevölkerung, die 24 Stunden nicht hätte stehen können und im Zweifel sah, auf die streikenden Gasarbeiter gar nicht zu sprechen war. Die unabhängigen Stadträte erklärten also zunächst, sie müßten grundsätzlich anerkennen, daß ein Betrieb wie das Gaswerk in Gang gehalten werden müsse; wer es mit Gewalt oder Lüge hindere, verdiene Strafe. Auch konnten die Unabhängigen nicht auf leugnen, daß die demokratisch-sozialistische Mehrheit des Magistrats und der Stadtratsversammlung den Fall ruhig und objektiv unterliefen hätte. Aber trotzdem kamen sie schließlich darauf hinaus, daß die Arbeiter eben streiken dürften und daß eine strenge Bestrafung ihrer Streikreife einschranken würde, und so stimmten sie nach vielen Wehen und Abwegen die Entlassung. Darauf schimpften sie auf die Mehrheitssozialisten und dachten, alles wäre in Ordnung.

Nun hat es aber bis vor kurzem bei den Charlottenburger Unabhängigen einen Stadtratsrat Herrn Dr. B. gegeben. Dieser machte Mann verließ schon seit etwa fünfzehn Jahren — mit Unterbrechungen — durch die Arbeiterbewegung eine Waise zu sein. Im 1915 machte er sich an den damaligen revisionistischen Flügel heran, aber dort erkannte man bald seine Inadäquatität und ließ ihn abfallen. Er trat dann einem frommen nationalen Hinderverein bei, meierte sich bei den Behörden an und wurde endlich Königlich preussischer Amtsrat. Während des Krieges war er fanatischer Chauvinist. 1917 erließ von ihm in der „Blode“ ein Aufruf, in dem er den russisch-slawischen Vorkrieg verherrlichte und England als vollständige Niederwerfung als Kriegssieg verurteilte. Einige weitere Artikel, in denen er den West-Preussischen Frieden feierte, wurden von der „Blode“ und der internationalen Korrespondenz wegen ihrer unheimlichen Unzulässigkeit abgelehnt. Wieder war Dr. B. Proh gekränkt, und nun ging er zu den Unabhängigen, wurde hinfälligst Bericht des Reichsausschusses im Bundesrat gegen die M. T. Tagelöhner, Vertreter des Rates in der U. S. P. Stadtratsrat. Er trat in der Stadtratsversammlung blamierte er sich durch hohes Schimpfen auf die Sozialdemokraten so sehr, daß seine eigenen U. S. P. Leute ihn wiederholt verurteilten und er schließlich sein Mandat niederlegte.

Jetzt beim Gaswerkstreik hat er seine Resonanz genommen und in der U. S. P. „Freiheit“ durchgehakt, daß die unabhängigen Stadtratsräten

getafelt wurden, weil sie die streikenden Arbeiter nicht energisch genug geschützt hätten, und daß die unabhängigen Stadträte aberhellen würden. Diese wackelnden sich aber zu geben und hielten den Parteilosigkeiten Crispian zu Hilfe, der dann in Charlottenburg von den U. S. P. Leuten unter Führung von Dr. Proh auch prompt niedergeschrieben wurde.

Und lebt wimmert eben dieser Arthur Crispian in der „Freiheit“:

„Niemand kann sich selbst zum Bann oder Oberbonzen machen. Er wird von seinen Genossen gewählt, er ist ein Mann und Vertrauen erworben hat. Was nur ein bewährter Genosse in dem Augenblick ein kleiner Kerl wie ihm die Genossen durch die Wahl zu einem Amt ihr Vertrauen setzen? Durcheinander! ... Unter Oberbonze wurde bejubelt wie nach sie in seinem Leben. „Böser wie Priester“, „Oberbonze“, „Schleier“, „Verdächtig“ waren vielleicht noch nicht einmal die schärfsten Bezeichnungen.“

So geht die Klage über drei Spalten. Und jedes Wort, das Crispian schreibt, ist wahr. Nur eine einzige Anmerkung ist zu machen. Die Dinge gegen die Sozialdemokratie im Kampfe gegen die Sozialdemokratie, und das Nationalsozialistische Lebenselement, und das demokratische und unheimlichen Genossen wird von der U. S. P. überall systematisch organisiert. Wenn dann irgendwo in Stadt oder Staat in Gewerkschaften oder Genossenschaften die U. S. P. Leute mitreizen und Verantwortung tragen sollen, dann ernten sie an Verhöhnung, was sie selbst an Demagogie gefast haben. Der Charlottenburger Fall hat sich ganz ähnlich ähnlich in Neußeln wiederholt und trägt sich die Tage lang im Deutschen Reich an. Die U. S. P. geht an ihrer eigenen Demagogie zugrunde, und der niedergeschriebene Crispian klagt zu spät, klagt nur sich selber an.

Ein Ministerpräsident gegen den Landwirtschaftswirtschaft

Am Oberbürgerlichen Landtage fragten unsere Genossen die Regierung, ob sie bereit sei, dem Landtag Mitteilung darüber zu machen, welche Gründe eine Preisüberhöhung für Milch und Butter in der vorgenannten Höhe rechtfertigen. Die Anfrage wurde durch Genossen Bettmann begründet und vom derzeitigen Ministerpräsidenten Tausen beantwortet. Die sozialdemokratische Fraktion ließ durch Bettmann mitteilen, daß eine gewisse Erhöhung der Preise notwendig gewesen sei, aber eine Steigerung, wie sie vorgenommen wurde, nicht für gerechtfertigt halte. Ministerpräsident Tausen, der selbst Landwirtschaft in Ostpreußen bezieht, erwiderte nach den bürgerlichen Nachrichten für Stadt und Land: er werde es für unverantwortlich halten, wenn auch noch gegen die jetzt schiefsten Preise von den Landwirten eingegangen und die Preisüberhöhung nicht erfüllt würde. Wenn sich jetzt die Preissteigerung regeln, die auf noch höhere Preise hinausläufen, dann müßte er auf das schärfste dagegen eingehen und es an Entschiedenheit nicht fehlen lassen. Die Milchablieferung sei in den Amtsbezirken auf 40 Prozent gegenüber dem seitherigen Satz herunter gegangen, am meisten im Süden, wo die Viehzucht nicht angenommen habe. Im ganzen Lande sei die Viehzucht nur um 8 bis 10 Prozent zurückgegangen. Die Milchablieferung nahm ab, weil es sich nicht lohne, die Milch zu produzieren und die Butter zu hohen Preisen zu verkaufen. Am meisten aber werde Butter aus den Bezirken ausgeführt, in welchen die Milchablieferung am meisten zurückgegangen ist. Die Landwirte hätten Abraummittel, sie brachten auch nicht genügend zu sein um Schweiß, denn sie schlugen einfach ein Pferd tot; Wolle hätten sie zu kleiden. Aber in den Städten herrsche bittere Not. Im Fragebogen verweigern und verweigern die Kinder. Angehörig solcher Schlange könne die Landwirtschaft nicht Vorrechte für sich verlangen. Sie müsse ihre Pflicht tun. Man müsse vom Landwirt mehr nationale Selbstlosigkeit verlangen, daß er das höhere, was das Volk braucht, in seine Pflicht — Als ein Landwirt hieran eingewandt, daß die Landwirtschaft auch mit den jetzigen Preisen für Milch und Butter nicht auskommen könnte, erklärte Ministerpräsident Tausen, daß die Regierung einmütig den Standpunkt vertritt, gegen

Die Hölle.

Roman von Henri Barbusse.
Mein berechtigtes deutsche Übersetzung von Max Goldschmidt.
(Copyright by Max Rascher, Verlag U. S. Buchverlag (Nachdruck verboten)

Im Saale herrscht Begeisterung. Der Satz von der Opferpflicht der Frau ist erörtert und bejehend gelöst worden. Der herrliche Vortrag ist in einem begehrenden und unermüdeten Vortrag, wie ein Schlag, sichtbar geworden. Der Liebende auf der Bühne und die Zuschauerin wurden gleichermaßen davon betroffen. Wie nach dem letzten Akt der Vorhang hochgeht, klarheit man sich vor Begeisterung die Hände wunden. Man trampelt gegen die Logenwände. Die Stühle trommeln auf den Boden. Man kämpft mit den Füßen — er heult.

Die Menge verläßt sich, und der geringfügige Erfolg verleiht ihm in den Gruppen der Damen und Herren im Saal, die langsam dem Ausgänge zuströmen.
Jemand sagt: „Es ist immer ein wenig dieselbe Geschichte, all diese Stühle. Am Ende bleibt nichts im Gedächtnis.“
Und ein anderer: „Was meinet? Nichts besser! Ich gehe ins Theater, um mich zu gestreuen, und nicht, um mir den Kopf zu Tupfen.“

Ein Dritter: „Ich weiß nicht, ob das Stück bis zum hundertsten Publikum kommen wird. Jedenfalls hat man den Stoff schon hundertmal gesehen.“
Man nennt dem Herrn, der das gesagt hat. Es ist Herr Pierre Corbier, der Verfasser des Stückes „Glad“, das in einem benachbarten Theater gespielt wird. Man sagt, die drei Aste seines Stückes wimmeln von Anspielungen auf lebende Persönlichkeiten.

Man erkennt den Schriftsteller wieder. Um ihn ein Kreisen von Hölle, als wenn sich die Hölle im Saal von selber ausbilden. Die beglückten Hände strecken sich vor, um die Hölle zu haben, die Hand des Dichters zu schütteln. Er zürnend und verächtlich geht er einher. Auch er ist nur wie der andere Dichter. Geld und Ruhm, er hat das verdient mit Hilfe des reichen Adels, der die Theater füllt. Er braucht kein großes Talent, um seine Fortschritt im Aufstiegen der Theater Woddinge spielen zu lassen. Ich habe ihn beobachtet und habe ihn.

Jetzt wandte ich wieder unter den Himmelskrichen, zu denen isoliert ihre Worte aufgetragen sind.
Alle die Dinge, die ich gesehen habe werden bald vergessen. Alles das ist zu sehr nach der Mode, um nicht morgen aus der Mode zu kommen. Wo hind sie, all die glänzenden Strahlen der letzten Jahre? Ihre Namen schwimmen irgendwo herum.

Die Verkörperung mit der Wahrheit hat mich zugleich den Jertum und die Ungerechtigkeit gelehrt. Sie zwingt mich, die leichtfertigen Augenblicksentscheidungen zu überdenken. Denn sie sind nur eine Raubjagd des Augenblicks. Bewußt, der Erfolg ist nicht erstarrt. Die künstlerische Begeisterung bei einer Frauführung ist meistens nur ein unbedeutendes Ereignis. Alle die Stühle, ihre Ziel, ihre Stoffe und Schaulustler verfallen bald, sie werden, eins nach dem anderen, betreten. Aber derweil machen sie sich an einigen Abende bereit, sie benutzen und genießen einen wirklichen Triumph. Sie möge, sie würden befestigt, ehe sie an Tageslicht kämen.

Durch das Nachbarrzimmer riefelten Wandstrahlen, die durch das Fenster hineinfielen. In dem prächtigen Rahmen lag ein böhmisches Menschenpaar. Es waren zwei stille Menschen mit ihren marmornen Gesichtern. Das Kammerfeuer war erloschen. Die Uhr war am Ende ihrer Arbeit angelangt und schweig. Auch sie hörte mit ihrem Herzen zu. Das Gesicht des Mannes herabsah. Die Frau kniete vor ihm. Sie taten nichts. Sie waren nur starrlich vereinigt. Sie bildeten in den Mond an, reingelassen wie zwei Standbilder.

Er sprach. Ich erkannte diese Stimme, die plötzlich vor mir das eben noch herabende Gesicht des Mannes erhobte. Er war es, der namenlos die Geilheit und Dichter, den ich dort schon einmal gesehen hatte.

Er erzählte seiner Bekanntschaft, daß er am Abend beim Nachhausegehen ein armes Weib getroffen habe, das ein Kind in den Armen hielt.
„Sie ging, gekleidet und getragen von der strahlenden Menschenmenge. Dann gewisse, vollereifüllte Straßen laufen am Abend immer in der gleichen Richtung. Sie hatte sich fauernd unter einem Heinenen Trauf auf einen Boden, der einem Felsenstück glück, niedergelassen. Ich habe mich ihr genähert und gesehen, daß sie lächelte.“

„Wem lächelte sie zu? Dem Boden, das in ihrem Kinn vor ihr war. Sie lag gelauert vor dem Sonnenuntergang

und dem unheimlichen Schuss dieses Unterlaufes und dachte an das blühende Wachstum, das in fünfzig Tagen ihrem Kinde geschenkt werden mußte. So entsetzlich diese Zukunft auch sein möge, sie würde dem Kinde zuliebe und in dem Kinde ihr Werk verrichten. Die Zukunft würde die gleiche Sache sein wie der Atem, der Schritt und das Schauen des Kindes. Ja, derart war das tiefbedeutende Wesen dieser Kindesgebärerin, die ihre Last trug und dem Dichte aufbildend entgegenbildete. Sie senkte nicht einmal das Auge zu dem dunklen Kindemunde hinab, sie spaannte nicht einmal das Ohr nach dem sanftlosen Bestimmen ihres Kindes.“

Der Dichter sagte: „Ich habe auch darüber mein Gedächtnis gemacht.“
„Das Weib, das der Schatten verheert, taucht aus seinem kerzernen Schattensinnem, einem Gestalt gelockt, empor. Es lächelt dem vererbenden Abendlichte zu. — Sie ist stumm unter dem klummen Genozio. Sie ist ein Gerammel aller Menschenqualen, und sie heiratet sich doch mit einem Mädchen, als wenn alle Weltbedeutung betend zu ihr kämen. Sie ist zu dem Erlebnis hinemant, abgabenlos und mit ihrem Kinde im Arm. Sie muß ein göttliches Herz haben, um dem der Müßigkeit verfallen zu sein. Nichts dient ihr da um Schuppe. Doch das erste Mädchen geht jetzt von ihr aus. Sie sieht den Himmel und das Licht, die ihres Kindes bis jetzt noch ungeörtert Wille einfließen lassen wird. Sie sieht die weltliche Morgenröte, den schwallen Mittag und die Abendverträumtheit. Das Kind wird was, zu, zu noch unerschaffen, bekannntlich aufzuheben, damit alles das weiterlebe. In Bekannntlich lag das Kind und zitterte am Abgrund des Wechs, und es wird doch die Wäite der Natur und des Lebens von neuem beginnen, das einige Paradies, das hienieden sei. Das Kind wird die Schönheit schön machen und mit seinem Sinne und Gemüte die Gemütsent nur erschaffen. Im Abenddämmer, der ihres Kindes Klummen vergebend, prüft sie das Neugeborene an sich. Godegebend, und auch ihre Augen, da sie alle die Sonne betrachtet, die sie selber geboren hat. Ihre Arme stieren alle Mängel, sie träumt in lieblichen Worten. Sie würde die Vorübergehenden blenden, wenn ein sich aufschließen wollte, die Augen nach ihr hinzuwenden. Das

Walhalla-
Operettentheater.
1/8 Uhr.
Grosser Erfolg!
Die
Czikossbaroness.
Opie, v. Georg Jarno.
Sonnt. 4, 2. vorl. Male:
Rapunzel mit
dem langen Haar.
Kl. Pr. Kind. halbe Pr.
Kasse 10-11, u. 4-5.
Sonntags stündig.

Stadt-Theater
Sonntag, den 7. März,
nachmittags 3 Uhr:
Vollvorstellung
bei kleinen Preisen:
Don Carlos
II. Teil.
Abds. 7, Ende 10 1/2 Uhr:
Figaros Hochzeit.
Montag, den 8. März 20,
Anf. 7, Ende 10 1/2 Uhr:
Königskinder.

VEREINIGTE LICHTSPIELE.

Orphenm, Stelaweg 12.	Prinzess, Schmeerstrasse 5.	Volks-Lichtspiele, Geiststrasse 5.	Germania, Triftstrasse 22.
Der Kampf um die Ehe (I.) Wenn in der Ehe die Liebe stirbt, 6 Akte. Thea Sandten in der Herzirolle.	Nor noch bis Montag! Carola Toelle in dem grossartigen 5aktigen Schauspiel „ Frauenruhm. “ Das Schloss am Abhang (Die Brüder von St. Perastus) II. Teil 29. Abenteuer des be- rühmten Detektivs Stuart Webbs (Ernst Reicher) 4 Akte.	Der Tänzer, I. Teil. Ein sensationelles Kunstwerk I. Vorspiel, 3 Akte, frei nach dem Roman von Felix Holländer, mit Lili Dagover — Theodor Burchardt — Margareta Kupier — Irgard Biera. Salon-Piraten. Detektiv-Komödie. — 3 Akte.	Spur des Toten Detektiv-Drama in 4 Akten. Spannung — Sensation. Die Liebe durch den Kamin Lustspiel in 2 Akten.

Beginn: Wochentags 4 Uhr, Sonntags 3 Uhr.
Sonntag und Sonntag in allen Theatern Jugendvorstellung. Beginn 3 Uhr.

Apollo-Theater
auf 7 1/2 Uhr.
Neue u. lebende Tage
auf allen Vorstellungen
der brillante
Operettensänger:
„Fri. Puck“
in der bekannten er-
stklassigen Besetzung u.
ausgeb. Ausstattung.
Vorverkauf 9-11 u. 5-6.



Chalin-Theater.
Hauptspiel des
Stadttheater-Vertrages.
Sonntag, den 7. März 1920,
Abends 7 Uhr:
Rümelblättchen.

Wir verwandeln
lauber ge-
weidete,
geränderte
u. schürzte
**Herren-
Wäsche**
nach neuem Verfahren
in halt abwaschbare
Dauer-Wäsche
überrah an Aussehen
und Haltbarkeit.
Dauerwäschevertrieb
St. Berlin 2, Cafe Stern 11.

UT

Leipzigerstr. 88
Ferneruf 1224.

Alte Promenade 14
Ferneruf 5738.

Spitzen.
Drama in 5 Akten nach
dem bekannten Roman von
Paul Lindau
Geheltnisse aus dem L.
Liebesleben einer bekannten
Gräfin aus Berlin-W.
Vorführung: 4.00 6.50 9.10.

**Die gefahr-
volle Wette**
Ein kriminalistisches Rätsel
in 5 Akten mit
Aage Fønss. Agnes Rehm.
Ein Film, spannend wie
selten einer gezeigt wird.
Vorführung: 4.40, 6.50, 9.10.

Arnold Bieck
in dem Schwank in
3 Akten
**Die Zwillinge des
Herrn Sebastian.**
Vorführung: 4.00 6.10 8.20.

**Was tut man nicht
alles für's Kind.**
Schwank in 2 Akten.
Vorführung: 4.00, 6.10, 8.30.
Die neuesten Wochenberichte.

Beginn 4 Uhr.
Beginn 4 Uhr.
Die Abendvorstellung beginnt 8.15 Uhr.

Licht- & Spiele

Erstaufführung!
Ein Filmwerk von seltener Spannung und
hochdramatischer Handlung

Die siebente Grossmacht!

7 gewaltige Akte.
Wochentags-Vorführung: 4.20 6.25 8.40.
Sonntags-Vorführung: 3.00 4.55 6.45 8.50.
Ausserdem die kleine Filmschauspielerin
Nelly Gutmann
in ihrem reizenden Lustspiel
Detektiv Nelly.
Wochentags-Einlass 3 1/2 Uhr.
Anfang 4 Uhr.
Sonntags-Einlass 2 1/2 Uhr.
Anfang 3 Uhr.

Grosse
Ulrichstr. 51.

Im Herzen der Stadt

**Lauten
Gitarren
Mandolinen**
grobte Hausmak.
A. Manthey.
Gr. Lindenstr. 12.

Schülermützen
in allen Farben und guten
Qualitäten kaufen Sie
preiswert
Mützenfabrik
J. Kaliga,
Gr. Klausstr. 33.

**Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen und
einzelne Möbel jeder
Art**
empfiehlt in grosser Aus-
wahl
G. Schaible
Möbelfabrik
Gr. Märkerstrasse 26
am Ratskeller.

REICHSHOF
Alte Promenade 6.
Täglich:
Nachmittag- u. Abend-Konzert
Kapellmeister Rich. Auch, Berlin
Sonntags von 11-1 Uhr Matinee.

Kaffeehaus Roland,
Markt 23.
Täglich **Künstler-Konzert.**
Anfang abends 1/8. Sonntag nachm. 4 Uhr.
Carl Lange.

St. Nikolaus, Nikolaistr. 9/11
Großes **Künstlerkonzert**
Anfang 4 Uhr.

3 Könige, Kl. Klausstr. 7
Nähe des Marktes.
Bestes Familien-Varieteo am Platze.
Sie müssen lachen
über **Paul Reimers** einzig
in seiner Art
Neues Programm. Neue Posen.
Anfang der Sonntagsvorstellung 3 Uhr.

Burg-Kaffee,
Wellsenfels, Gr. Burgstr. 13/15.
Tingebauer

Familien-Aufenthalt.
Deutscher Eisenbahner-Verband
Ortsgruppe Halle a. d. S.
Am Sonntag, den 7. März 1920, vormittags 10 Uhr,
abends 7 Uhr im Reichshof (Alte Promenade) eine
Öffentliche Eisenbahnbeamten-Versammlung
statt.
Referent: **Karlheinz Wagner**, Mitglied der Nationalver-
einigung.
Tagungsort:
1. Die neue Beförderungstabelle der Eisenbahnbeamten.
2. Frise-Vorlesung.
Eisenbahnbeamten erwidelt in Halle in dieser Versammlung,
besonders sind aber die Herren vom Gesamtverband eingeladen.
Es werden viele Fragen zur Klärung kommen, über
die Eisenbahnbediensteten.

Zahle

für:

Ziegenfelle	bis	250 M.
Kaninfelle	"	30 "
Katzenfelle	"	40 "
Marderfelle	"	2000 "
Schafwolle	kg	70 "

Nehme auch Felle für Private zum Gerben an. Kaufe auch neugegebte Felle.

Paul Günther,
Halle a. S., Graseweg 8.

Verlobungs-Ringe



Eigene Fabriken, hohe
billige Bezugsquelle.
Werkstoff mit reichlichem
Versatz.
R. Voss, Geißstr. 46
Gold- und Juweliers-
Fabrikant.

**Büro-
Bedarfs-Artikel:**
Schreibzeuge, Stühle
und Schränke.
Reparaturwerkstatt
für Schreibmaschinen.
Alb. Osterwald,
Geißstr. 8. - Tel. 3725.

Geschäftsbücherei
nach Angaben
und vom Leser
Grosse
J. Zoebisch, Steinstr. 82

Zoologischer Garten.
Sonntag, den 7. März 1920:
Billiger Sonntag,
vormittags 10 1/2 Uhr:
Führung durch den Zoolog. Garten
(Treffpunkt am Hauptbahnhof).
Im Laufe nachmittags 3 1/2 Uhr:
Konzert
von **Konstj. Orchester.**
Beltung: Musikdirektor **H. Seiffert.**
Eintrittspreise:
den ganzen Tag über für Erwachsene 0.50 M.,
für Kinder 0.25 M.

Ausstellung

zur Linderung der
Kohlennot,

die bei der letzten Kohlenknappheit und bei den
enormen Preisen für Kohle und Gas von arbeiter
militärischer Bedeutung ist. A. bei am **Montag,**
Blumen- und Wollmarkt im Festsaal zum
Georgplatz von 2-7 Uhr abends, Freitag, 5. März.
Es finden dort während dieser Zeit ununterbrochen
Praktische Vorführungen
statt, wie man mit 1.-1 1/2 Kilogramm des Mittels
für 3-4 Personen kochen kann und wie man ca.
1 1/2 Liter Wasser mit einer kleinen Hand voll Holz,
die nicht geräuchert wurde, um in einem andern Herd
das Feuer anzuzünden, in 2-3 Min. kochen kann.
Feuer werden durch
Vorträge
Witze und Rätselgelesen erteilt, wie man aus aller
möglichen Wälden, die sonst nutzlos fortgeworfen
werden, Brennstoffe aus ihnen gewinnen kann.
Besuch ist kostenlos.
Eintritt frei! **Wochenpreis gratis!**
Mahling und Blum,
Charlottenburg, Tegeler Weg 4.

Die Frauen

über die pompösen Preise, die untenstehende Firma
für
Lumpen, Felle und Metalle
kauft.

Theuring & Ackermann,
Gr. Brunnenstr. 60/61, Telefon 4363, Gr. Brunnenstr. 60/61,
Erfurtstr. 24, Erfurtstr. 24.

Partei-Angelegenheiten.

Montag, den 8. März, abends 8 Uhr, findet im St. Nikolaus... Partei-Angelegenheiten.

Bereich Arbeiteringend. Morgen, Sonntag, den 7. März, findet ein Ausflug nach Böbling bei Auenmünd...

Lehren des Erzberger-Prozesses.

Dah der frühere Reichsfinanzminister Erzberger als Abgeordneter... Lehren des Erzberger-Prozesses.

Am Juli 1917 wies sich in der Haltung des Zentrums eine... Lehren des Erzberger-Prozesses.

Die Sozialdemokratie hätte auf das Auslangenarbeiten mit dem Zentrum... Lehren des Erzberger-Prozesses.

Die Gesetze Erzbergers fanden das muß offen gesagt werden... Lehren des Erzberger-Prozesses.

Der Erzberger-Prozess hat uns manche Lehren eingebracht... Lehren des Erzberger-Prozesses.

Prozess Erzberger-Hellmer.

Berlin, den 4. März 1920. Im Fortschreiten des Erzberger-Prozesses... Prozess Erzberger-Hellmer.

beraor auf andere Weise als über das Auswärtige Amt... Prozess Erzberger-Hellmer.

Der Staatsanwalt behält sich dann mit den Vorformulieren... Prozess Erzberger-Hellmer.

Bei unpünktlicher Zustellung der Volksstimme

bitten wir in jedem Falle um Nachfrist in Falle... Bei unpünktlicher Zustellung der Volksstimme

für Nachlieferung u. prompte Bestellung gefordert werden.

Besteller bei den Postanstalten wollen sich... für Nachlieferung u. prompte Bestellung gefordert werden.

Verlag der Volksstimme, G. m. b. H.

wurden. Durch solche Mißbräuche werde das Vertrauen... Verlag der Volksstimme, G. m. b. H.

Der Erzberger-Prozess hat uns manche Lehren eingebracht... Verlag der Volksstimme, G. m. b. H.

Berlin, 5. März. Im Beginn der heutigen Sitzung... Verlag der Volksstimme, G. m. b. H.

Aus dem Gewerkschaftsleben.

Das Gewerkschaftsleben im Jahre 1919 herangebracht... Aus dem Gewerkschaftsleben.

Das Gewerkschaftsleben im Jahre 1919 herangebracht... Aus dem Gewerkschaftsleben.

Die allgemeinen Einnahmen und Ausgaben des Gewerkschafts... Aus dem Gewerkschaftsleben.

Bei der letzten Versammlung bemüht sich der Bericht... Aus dem Gewerkschaftsleben.

Das Arbeitersekretariat fand eine vermehrte Mitgliederzahl... Aus dem Gewerkschaftsleben.

Fragen in den Betriebsräten.

Am Anfange des Schutzes der weiblichen Arbeitskraft... Fragen in den Betriebsräten.

Die Arbeiterinnen werden durch die Gewerkschaften... Fragen in den Betriebsräten.

Zeichers Möbelhaus,
 Unsere Dr. Steinstr. 62, I
 empfiehlt die besten Schlafzimmern mit einem
 Harmon u. Spruce, Wohn- und Speise-
 zimmer in alle u. alle Säulen, Tisch-
 löse, Bett u. Drehstuhl, Schränke
 sowie versch. gebrauchte Möbel.
 Seine teure Waren sind
 daher außerordentlich preiswert!!!

Wratzke u. Steiger nollierenanten,
 Poststrasse 9/10,
 Luwelen Gold Silber

Dr. A. Rühle, Halle a. S.,
 Schillerstr. 10-11,
 Heilanstalt zur klinischen Behandlung schwerer
 Neurosen, organischer Erkrankungen des Ner-
 ven-systems u. chronischer Krankheiten mit vor-
 wiegend nervösen Symptomen. Tel. 6817.

Maschinenöle und Fette,
gelbes Lederfett, Preisqualität
1a Wagenfette
 in jeder Menge.
Maass & Co.,
 Verkaufsstelle für Oele, Fette und verw. Produkte.
 Halle a. S., Herrenstr. 25.

Hemdentuch,
 Barchent, Voll, Beltzeug, Kleider-, Anzug-
 und Manicestoffe zu mässigen Preisen.
S. Biletzky, Leipzigerstr. 103, I.

Holzspanntoffeln
 nicht mit gekübeltem Lederblatt,
 nicht aus Schnblatt,
 nur aus gutem, ganzen Lederblatt
 hier ist billiger
Otto Fricke, Kl. Ulrichstr. 9, im Hof.
 Wiederverkäufer Vorzugpreise. 950

Frauen
 Gesundheit und Schönheit ist das höchste Gut
 der Frauen. Diese erhalten Sie sich durch unseren
 Apparat
„Damenlob“
 Verlangen Sie sofort Prospekte. Verschicken!
 Ihrem lieben Verlobtenhaus „Damenlob“
M. Edler, Berlin N 113
 Schopenhauerstr. 15.

Ich kaufe
 Schafwolle Kilo bis 70 Mk.
 Schaffelle „ 28 „
 Ziegenfelle „ 250 „
 Rindshäute Kilo 40 „
 Kalbfelle „ 70 „
 Rosshäute St. 700 „
 Kanin „ 20 „
 Hasen „ 22 „
 Katzen „ 40 „
 Iltisfelle „ 250 „
 Marderfelle „ 2000 „
 Nichtgenanntes zu hohen Tagespreisen.
Franz Halle,
 Felthandlung,
 Halle a. S. Tel. 4377. Breitestr. 6.

Bruchbänder, Geradhalter,
 Vorkantbandagen, Suspensorien,
 Wandernierenbandagen,
 Nabelbruchbänder, Gummistrümpfe,
 Plattfüssleinlagen, Leibbinden
 und sämtliche Artikel zur
 Kranken- u. Wöchnerinnenpflege
 Reparaturen aller Art in
 kürzester Zeit.
Spoer, Halle, Gr. Ulrichstr. 63
 gegenüber Arnold & Trolitzsch
 Fernsprech. 4599.
 Krankenkasseeinlieferant.

3x verkaufen
Kino-Apparat
 mit sämtlichem Zubehör
 soll neu zu verkaufen.
 Max S. Hülze,
 Postweg a. Zante,
 Postfach 19.

Räumungs-Verkauf.
 Anlässe der
 andauernden die Abreise-
 tung muß ich mich leider
 vor Ermüdung der neuen
 Waren räumen und wes-
 heute ab heute die
Reifebretter
 in Intell Bettwäsche,
 handtücher, Wischtü-
 cher, Tischtücher,
 Normalhemden,
 Makrohemden, Bar-
 chenthemden, versch.
 Kleider, Hemdentuch,
 Barchent, Leinen, Ze-
 pur, Druck, Sticke-
 ren u. d. m. bill. Preis
 Verkaufsstelle: 9-11, 3-6 Uhr
 Breitestr. 7 p.

Kaufgejuche
 Alle Sorten Felle,
 Häute, Tierhaare u. Wolle
 kaufen zu Höchstpreisen
Gebr. Danglowitz,
 Ritterplan 2. Tel. 1178

Alle abgegriffene auch
 gerodene
Grammophon-Platten
 habe zu
 allerhöchsten Preisen.
 Fern Kauf einer neuen
 nehme ich jede alte ab
 gegen eine kleine mit
 5 Mk. in Zahlung.
 Sämtlicher Eingänge
 von Neuaufnahmen.
Gustav Uhlig,
 Uhrens- und Musikwerke,
 Untere Kreuzgasse 2/3

Kaufen
 ständig zu den höchsten
 Tagespreisen:
Schaf-Wolle,
 alle Sorten Felle,
 neue
Tuchabfälle,
 Rosshaare,
 Strumpfwolle.
Kuttler & Noack,
 Kl. Klausstr. 6. Tel. 4932.

Wein- und
Gettrflaschen
 kauft bei 50 Stk. an.
M. Männel, Stellenbuisch
 Weissenfels.

Schon jetzt
 finden Sie
Saison-Neuheiten
 in reichhaltiger Auswahl und zu
 billigen Preisen bei der Firma
Herold & Schröder
 Gr. Steinstrasse 33
 Größtes Hutformengeschäft
 am Platze.
**Eigene Stroh- u. Filz-
 hut-Umpress-Anstalt**
 Abteilung I: **Damenhüte.** Abteilung II: **Herrenhüte.**
Bortenhüte 8 Tagen um-
 werden in genäht.
 Auf Garnierungen kann gewartet werden.
33 Gr. Steinstrasse 33
 Telephon 4536.

CREMON **Leder-** **Zur Konfirmation**
 Feinster **Ausschnitt,** 947 **Goldsachen!**
 Schuh- **Schuhmacher,** Passende Geschenke jeder
 und **Bedarfsartikel,** Preisliste große Auswahl
 Lederputz **Maß-Schäfte,** vorzuzieh.
 überal zu haben **Ledercreme, Aperturen.**
Hans Günther & Co., **F. Noah,** **Hermann Walter,**
 Leipzig, **Leipzigstr. 16,** **Ecke Gr. Sandberg,** **Kl. Ulrichstrasse 24a.**
 Leipzig, **Verlobungslänge**
 333-385 vorzuzieh.

Nur ich
 zahle für:
 Kupfer . . . Mk. 23.20 pro kg
 Zinn . . . Mk. 22.20 pro kg
 Messing . . . Mk. 12.20 pro kg
 Blei . . . Mk. 9.20 pro kg
 Betriebe,
 Klempner, verwandte Berufe und
 Metallarbeiter erhalten Geschenke.
Dachritzstraße 4, Hof.

Sensationelle Preise
 zahlt für
Lumpen, Felle u. Metalle
Wilhelmine Theuring,
 Domplatz 9. Telephon 5659.

Unterricht
Kaufmännische Privatschule
 von
Wilhelm Baer,
 Geleisstrasse 41, II. Fernruf 3528.
 Beginn des neuen Kurses am 7. April.

Stellen finden.
Nebenverdienst!
 Evtl. Hilfe beim Aufbau der Extern. Darsenbes,
 hohes Einkommen! Keine Verpflichtung! Keine
 Beschränkung an Zeiteinteilung! Keine Nebenarbeiten!
 Anfragen im Hause! Sämtliche rechtliche Hilfe
 unebenkostenlos. Verlangen Sie Prospekt H. 16
 von G. B. Hoffmann, Gallestr. 124, Dresden N. L.

Geldverkehr
 Geldverkehr
Wertpapiere
 aller Art kauft, verkauft
 u. nimmt in Verwahrung
 und Verwahrung
G. H. Fischer, Altes omen. 26

Bermischtes
Gesangbücher
 bestes Geschenk zur
 Konfirmation liefert
J. Zoehlich, Steinstr. 82
Bettmässen
 wird sofort bereitgestellt.
 Jedermann erhält kosten-
 los Auskunft nach An-
 gabe v. Alter u. Geschlecht
 Dr. med. Th. Eisenbach,
 Mühlh. 11, 11
 Schwanthalerstr. 43/4158

Parkett
 Parkett
 Fach-Firma
Hönemann
 Büro: Am Bauhof 1.
 Fernr. 5549 u. 3631.
Schreibergärten
 sämtliche System
 und Bretter liefert
 billigst lieferbar
 ebenfalls
**Brenn-
 holz**
 bei
Hankel, Rehm & Co.,
 Waffenschloßstr. 10
 Telephon 5468.

Lesen Sie
 Die neue Broschüre
Walther Rathenau:
Autonome Wirtschaft
 zum Preise von Mk. 1.65
Buchhandlung d. Volksstimme
 Gr. Ulrichstr. 27.
 Alle Austräger nehmen auch
 Bestellungen darauf entgegen.

Jeder Leser der Volksstimme
 erinnere bei Einkäufen sich und den Ver-
 käufer bzw. Geschäftsinhaber an den in-
 seraten Teil der Volksstimme und besuche
 nur solche Veranstaltungen, zu denen durch
 Anzeige in der Volksstimme eingeladen wird.

Der BeseUfchafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 10

Halle, Sonntag, den 7. März

1920

Ausblick.

Die Tage sind noch immer fröstelnd-rauh,
Der Himmel hängt noch immer fahl und grau.
Und doch — ein erster Tropfen Hoffnung rinnt,
Die Wünsche flattern und die Sehnsucht spinnt . . .

Im winterstarrten Feld, im toten Hain
Bleht bald ein erstes Frühlingsahnen ein!
Und Bangen, Gram und Hoffnungslosigkeit
Zerschmelzen, wie der Schnee . . . Wär's erst so weit!

Und trugst den Winter du, mit Frost und Hag,
Mit starkem Nacken bis zum heut'gen Tag, —
Harr' noch ein wenig aus! Die Zeit verrinnt:
Und Tage kommen, die voll Leuchten sind!

Das Verbrechen der Schauspielerin Maruskin.

Von Arkadi Awertschenko.

(Autorisierte Uebersetzung von Werner Peter Larsen.)

I.

Der Regisseur verteilte die Rollen und reichte der ersten Liebhaberin Ljubarski ein dickes, gewichtiges Heft.

„Dho“, sagte diese mit anscheinend gemischten Gefühlen.

Sodann gab der Regisseur ein gleiches Heft dem ersten Liebhaber Satatow.

„Grundgütiger!“ seufzte der mit vor Schreck geweiteten Augen. „Aber das sind ja zwei Pfund! Das bringe ich nicht fertig. Anderthalb hätte ich noch lernen können, aber zwei nicht!“

„Narr, du!“ dachte die junge Debütantin Maruskin.

„Das ist ja keine Rolle, sondern eine Fibel“, schrie die Ljubarski, indem sie sich stellte, als breche sie unter der Last des Heftes zusammen.

„Närrin“, dachte die Maruskin. „Wenn sie mit nur zehn Seiten davon abgehen wollte, ich würde euch schon zeigen . . .!“

Indessen erhielten auch die anderen ihre Rollen: die komische Alte Komirgin, der Komiker Lutschinin, der zweite Liebhaber Tallew und die zweite Liebhaberin Magdonaldowa.

Der Debütantin Maruskin lief das Wasser im Munde zusammen, und sie fragte mit mühsam verhaltenem Schluchzen:

„. . . und ich?“

„Auch du bekommst etwas, meine Liebe“, sagte der Regisseur. „Da hast du eine Rolle — direkt zum Fingerableken!“

Zwischen seinen Fingern kam ein winziges, zerknittertes Papierchen zum Vorschein.

„Das ist die Rolle.“

„Das ist die Rolle.“

„Ja, wo denn?“

„Da.“

„Ich sehe sie nicht“, sagte die Maruskin verlezt.

„Nun, das macht nichts“, tröstete der Regisseur. „Sie ist zwar klein, dafür aber gibt sie reichlich Gelegenheit zum Spielen. Bedenke, du bist eine reiche Kaufmannsrau und kommst im zweiten Akt zum Besuch . . .“

„Und was heißt ich zu sagen?“

„Folgendes: Mit den anderen Gästen tritt auch die Frau Polujanowa ein. Sie geht auf die Gastgeberin zu und küßt

sie . . . („Sie“, sagte der Regisseur, auf die Ljubarska zeigend.) . . . Sie sagt: „Endlich meine Lieben, habe ich mich einmal zu euch aufgemacht . . .“ Die Hausfrau: „Sehr erfreut; ich bitte, Platz zu nehmen.“ — „Ja, danke, das will ich tun; und ich werde sogar ein Täschchen Tee trinken.“ — „Bitte sehr . . .“ Die Polujanowa setzt sich und trinkt Tee.

„Das ist alles?“ fragte die Maruskin verzweifelt. „Wenn Sie mir doch wenigstens zwei Seiten gegeben hätten . . .“

„Aber, meine Beste! In dieser Rolle kommt alles einzig auf das Spiel an! Schau, wie typisch: „Endlich, meine Lieben, habe ich mich einmal zu euch aufgemacht!“ Das ist ja ein Mensch aus Fleisch und Blut! Die russische Kaufmannsrau, wie sie lebt und leidet! . . . Und dann: Ja, danke, das will ich tun; und werde sogar ein Täschchen Tee trinken.“ Bitte zu beachten: Einsteilen hat ihr noch niemand Tee angeboten; sie aber kündigt schon von selbst an: „ich werde trinken . . .“ Das ist doch ein Typus! Das ist doch das Leben selbst, auf die Bretter übertragen! Ich verstehe schließlich, wenn die Frau des Hauses ihr angeboten hätte: „Bitte, trinken Sie doch ein Täschchen Tee, Frau Polujanowa.“ Aber nein, keine Spur! Sondern ganz dreist: . . . und ich werde sogar ein Täschchen Tee trinken.“ Diese Dreifügigkeit mußt du unterstreichen . . .“

Die Maruskin las ihre Rolle mit einer Grimasse des Widerwillens und sagte:

„Ich hingegen stelle mir diese Polujanowa anders vor: Obwohl sie einer beschränkten russischen Kaufmannsfamilie entstammt, möchte sie dennoch hinaus ans Licht, in eine andere Welt . . . Sie hat ihre Ideale, ja sie ist sogar in einen Schriftsteller verliebt, aber ihr Mann peinigt und unterdrückt sie mit seiner Grobheit und Niedertracht. Sie ist jedoch feinfühlig und zartfühlend und strebt irgendwohin hinaus.“

„Meinetwegen“, sagte der Regisseur. „Mag sie nur immer streben. Das mußt du wissen . . .“

„Ich werde sie ein wenig exaltiert, ein wenig hysterisch auffassen . . .“

„Galt' sie hysterisch auf! Weiter . . . Die Rollen des Dieners Damian. Das sind Sie, Apollonow. Das Dienstmädchen Katharina — Sie, Wolskaia!“

Die Maruskin ging mit ihrer Rolle in Gedanken verloren von dannen . . .

II.

. . . Der zweite Akt begann. Die Szene stellte den Salon im Hause der Frau Solnzewa (Ljubarska) dar. Die Gäste finden sich ein: unter ihnen der Komiker Matorow (Lutschinin), mit dem die Frau des Hauses ein gezwungenes Gespräch führt, da sie jeden Augenblick das Erscheinen ihres Liebhabers Tichodumow erwartet, der sie mit der Baronin hintergangen hat. Eine Szene von höchster Dramatik bereitet sich vor. Im Vordergrund die Auseinandersetzung zwischen den beiden Liebenden, im Hintergrund die harmlose Unterhaltung der nichtsahnenden Gäste.

Beim Aufgehen des Vorhanges gewahrte man auf der Bühne einzig die Solnzewa. Sie lief erregt auf und ab, rang die Hände, überslog wieder und wieder irgendein Zettelchen und flüsterte:

„Ist es denn möglich . . .? O, der Schuft!“

In diesem Augenblick trat ein Schwarm von Gästen ein; die Solnzewa nahm sich gewaltsam zusammen und ging ihnen zur Begrüßung entgegen.

Sie verneigte sich, küßte die Frau Polujanowa (Maruskin), und als der Souffleur erfreut sagte: „Ah, Sie! Welch eine angenehme Ueberraschung!“ freute sich auch die Frau des Hauses ungemein und wiederholte gefügig:

„Ah, Sie! Das nenne ich aber eine angenehme Ueberraschung!“

... die Maruskin an der Gastgeberin vorbei in die Ferne und flüsterte traurig:

„Endlich, meine Lieben, habe ich mich einmal zu euch aufgemacht!“

„Schr erfreut!“ sagte der Souffleur zuvorkommend. „Bitte, nehmen Sie Platz!“

Und die Frau des Hauses war völlig einverstanden: „Das freut mich aber wirklich!“ sagte sie entzückt.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz!“

Die Maruskin schlug ein hysterisches Lachen an, knüllte ihr Taschentuch zwischen den Fingern und erwiderte:

„Ja, danke, das will ich tun: und ich werde sogar ein Täßchen Tee trinken.“ Sie setzte sich auf das Sofa, und ihr Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen.

„Alles . . .“, dachte sie bei sich. „Alles . . .! Das ist die ganze Rolle!“

„Seit dem Morgen quält mich schon so ein Durst“, sagte sie plötzlich laut. „Na, habe ich mir gedacht, wenn ich zur Solnzewa komme, werde ich dort Tee trinken.“

Die Solnzewa sah ihren Besuch wie aus den Wolken gefallen an.

„Bitte sehr . . .“, sagte der Souffleur freundlich.

„Bitte sehr . . .“, wiederholte die Solnzewa. Und um ihrer Freude noch besser Ausdruck zu geben, setzte sie von sich aus hinzu: „Das finde ich sehr nett von Ihnen . . .“

„Ja . . .“, sagte die Maruskin. „Nichts stillt eigentlich so den Durst wie Tee. Im Ausland soll er aber nicht Mode sein.“

„Schweigen Sie“, flüsterte der Souffleur, plötzlich sein Benehmen der Frau Polujanowa gegenüber ändernd. „Die Solnzewa geht zu den übrigen Gästen . . .“

„Wie kommt es nur, daß Sie so blaß sind, meine Liebe?“ fragte die Maruskin unerwartet. „Haben Sie Unannehmlichkeiten?“

„Ja . . .“, stammelte die Solnzewa.

Die Liebenswürdigkeit des Souffleurs war restlos erschöpft.

„Halten Sie den Mund!“ sagte er aufgebracht. „Was reden Sie da für Sachen, die nicht in der Rolle stehen? Zum Teufel . . . Die Solnzewa geht zu den übrigen Gästen . . . Solnzewa! Gehen Sie!“

Die Solnzewa, die bisher die Maruskin in stummem Entsetzen angestarrt hatte, nahm ihre ganze schöpferische Kraft zusammen und improvisierte: „Ich bitte, mich zu entschuldigen . . . ich muß noch die anderen begrüßen . . . Man wird Ihnen sofort den Tee fernieren . . .“

„Bah, die Begrüßung läuft ja nicht weg“, sagte die Maruskin hartnäckig.

„Wenn Sie wüßten, meine Teure . . . Ich bin ja so unglücklich . . . Ah, mein Mann, dieses grobe Vieh ohne Herz und Gemüt . . .“

Die Maruskin rückte ihr Taschentuch an die Augen und schloß die Augen. „Nein, lieber den Tod, als ein Leben mit diesem Menschen!“

„Wirst du endlich aufhören“, knirschte der Souffleur. „Warte, Alexei Nikolajewitsch wird dir helfen! Die Ordnungstrafe ist dir sicher!“

„Und ich habe mir das Leben so ganz anders ausgemalt“, sagte die Maruskin händeringend. „Ich will hinaus — ans Licht! Ich will studieren! O, Frauenlos, Frauenlos, wer hat dich nur so grausam gestaltet? . . .“

„Beruhigen Sie sich!“ sagte die Solnzewa, ihr bleiches, verzerrtes Gesicht dem Publikum zuwendend. „Entschuldigen Sie, bitte, ich muß zu den anderen Gästen . . .“

Die Maruskin griff sich verzweifelt an den Kopf.

„Zu den anderen Gästen? Ja, wer sind denn diese anderen Gäste? Nichts als verächtliche Heuchler und Parasiten. Agrippina Nikolajewna! Vor ihren Augen leidet ein mitleidiger Mensch, und Sie wollen ihn gegen irgendwelche Hohlköpfe austauschen . . . O Gott! Alle kennen nur die reiche Frau Polujanowa, aber ihre Seele, ihr zermartertes Herz will niemand kennen . . . Barmherziger Heiland, welche Qualen . . .“

„Sie ist verrückt geworden“, sagte der Souffleur, klappte sein Buch zu und verank in der Tiefe.

„Ich will keine Heilige sein!“ schrie die Maruskin, an die Kampe tretend. „Ich bin ein Weib, und ich liebe . . . Ja, ich liebe! Und wissen Sie wen?“

„Sie packe die Solnzewa beim Handgelenk, durchbohrte sie mit den Blicken und züchtete in höchster Erregung: „Ich liebe Ihren Geliebten, den Sie erwarten! Er gehört mir, und ich lasse ihn niemandem! Alles, was man Ihnen von der Baronesse geschrieben hat, ist erlogen! Ich liebe ihn! Sie beißen sich auf die Lippen, Wada ne? Hahaha! Ja, die Frau Polujanowa kennt keine Rücksichten.“

„Ich habe einen Geliebten, und sein Name ist Tichodumow.“ „Von der Bühne herunter!“ brüllte der Regisseur in den Kulissen.

„Jetzt fehlt eigentlich ein hysterischer Anfall“, dachte die Maruskin. „Wenn man sich schon hervortun will, ist das das beste Mittel . . .“

Sie warf sich auf das Sofa, barg das Gesicht in den Händen, und ihre Glieder begannen zu zittern . . . Sie weinte und lachte, rang die Hände und schrie:

„Ich lasse ihn nicht . . . Ich lasse ihn nie . . .! Du bekommst ihn niemals . . .! Du sollst ihn nicht haben, du fälsche Schlange . . .!“

„Noch niemals hatten die Zuschauer kläglichere, hilflosere Gesichter gesehen, wie die der Schauspieler während dieses Vorganges auf der Bühne. Sie alle waren seit jeher einzig darauf dressiert, das Rollenheft nachzulappern, sei es nun, daß es zwei, oder ein, oder gar nur ein Viertelpfand wog, so dressiert, daß auch nicht einem von ihnen die einfachste Redewendung, der selbstverständliche Ausruf einfiel, den jeder Zeuge eines hysterischen Anfalles unwillkürlich gebraucht.“

Während die Polujanowa auf dem Sofa mit Armen und Beinen um sich schlug, standen zwei der Gäste, als ob sie für ihre Umgebung taub wären, vor einem Gemälde, betrachteten es mit höchstem Interesse und wechselten die auswendig gelernten Worte:

„Diese Solnzewa muß in der Tat reich sein. Schauen Sie nur, wie kostbar sie eingerichtet ist . . . Man sagt, sie soll etwas mit Tichodumow haben.“

„Nicht möglich! Wer sagt das? Ich habe noch nie davon reden gehört . . .“

Niemandem fiel es ein, der jammernden Frau Polujanowa auch nur ein Glas Wasser anzubieten. Nachdem sie sich gehörig ausgeweint und ausgelacht hatte, stand sie auf, wankte und wendete sich zum Abschied nochmals an ihre Rivalin:

„Leb' wohl, schmählische Intrigantin! Nun verstehe ich, warum du mir Tee angeboten hast! Ich habe wohl gesehen, wie dein Helfershelfer im Nebenzimmer ein weißes Pulver in die Tasse geschüttet hat! Haha! Aber die Polujanowa wird, wenn ihre Stunde gekommen ist, freiwillig zu sterben wissen — von eigener Hand! Ihr reicht nicht an sie heran, erbärmliches Gewürm! Lebt wohl, ihr Masken und Gliederpuppen! Hinaus, hinaus! . . . Ich gehe hinaus in das Licht — in das jubelnde Leben!“

Die Maruskin ging ab. Auf der Galerie aber brach ein Sturm der Begeisterung los, der auf die übrigen Ränge und das Parkett übersprang und sich fortpflanzte bis in dessen vorderste Reihen.

III.

Die Maruskin trat erschöpft hinter die Kulissen und wollte gerade in ihre Garderobe schlüpfen, als sie auf den Regisseur stieß, der wie ein Habicht auf sie zustürzte.

„Da hast du deine Sachen — sie sind schon gepackt. Achtundzwanzig Rubel hast du zu bekommen, minus fünfundzwanzig Ordnungstrafe, bleiben — drei. Da . . .“

„Gut!“ sagte die Maruskin müde. „Meinetwegen . . . Lassen Sie meine Sachen in die Droschke bringen . . .“

„Nihilist! Schmeiß' mal die Sachen da raus!“

„Adieu!“

„Raus!“

Die Maruskin fuhr mit der Hand über das geschminkte Gesicht, zog den ärmlichen, abgetragenen Mantel fester über die Toilette der Frau Polujanowa und wankte hinaus in die Nacht . . .

Der Sohn.

Von Dr. Jacobi.

Gibt es etwas Schöneres, als einen jungen Menschen heranwachsen zu sehen, ringend mit sich und mit der Welt, Kämpfe kämpfend, die wir einst gelämpft, Siege erringend, die wir einst nicht errungen, Niederlagen erleidend, die wir einst vielleicht auch erlitten? Wie stolz muß ein Vaterauge leuchten, wenn es haftet auf dem Sprossen seines Blutes, der ihm ähnlich ist in Haltung und Antlitz, ähnlich auch in Schwächen und Tugenden. Aber wie oft leuchtet das Vaterauge nicht über dem Sohne, wie oft ist der Vaterblick umwölkt und düster, scharf tadelnd und strafend, wenn der Sohn nicht seinem Ideal entspricht. Es ist ein altes Problem, das Verhältnis vom Vater zum Sohne, das mit einer Leidenschaft ohnegleichen in der Dichtung der Gegenwart wieder und wieder behandelt wird. Ein tiefes psychologisches Interesse läßt die Neuesten unter unsern Dichtern Stellung nehmen für den Sohn allein, oder auch Verachtung über



gegen den Vater, oder ein föhliches, unfragbar schönes Ein-
vernehmen zwischen dem Erzeuger und dem Er-
zeugten. So führt uns Haeleclever in die graunvolle Nacht
des erbitterten Kampfes zwischen Vater und Sohn, während
Börries von Münchhausen uns in die helle Sonne des Ein-
vernehmens schauen läßt.

Es ist selbstverständlich, daß der Vater in seinem Jungen
seinen Jünger sehen möchte, nicht selbstverständlich aber ist,
daß der Junge der Jünger werden muß. Denn wenn der
Junge ein wertvoller Mensch ist, so wird er seine persönliche
Eigentümlichkeit ausprägen suchen, und die ist oft grund-
verschieden von der des Vaters. Ein kluger Vater wird mit
seinem, von der Liebe geschärftem Ohre lauschen auf die
heimlichen Regungen im Herzen des Jungen und nicht mit
krasser Gewalt ihn zu führen suchen auf Wege, die er für
richtig hält, die aber für den Jungen gar nicht richtig zu
sein brauchen. Er darf nicht in den Fehler verfallen, dem
selbst oft Fachpädagogen unterliegen. Das ist der Mangel
an Achtung vor dem heranwachsenden jungen Menschen.
Nimm mich ernst, nimm mich als Mann, steht immer wieder
Haeleclevers „Sohn“, den Vater an, werde mein Freund!
Die meisten Söhne werden das nicht sagen, vielleicht auch
nicht denken, sondern nur dumpf empfinden. Was soll es da
heißen, wenn das böse, böse Wort fällt: „Werde erst einmal
so alt wie ich, dann wirst du anders denken.“ Das böse
Wort, das dann gesprochen wird, wenn andere Gründe ver-
sagen.

Jeder Sohn sucht Hilfe erst beim Vater, denn der ist
sein Ideal. Wehe dem Vater, der diese Hilfe nicht geben
kann. Aufmerksamkeit muß der Vater sein besonders in den
Jahren der Geschlechtsreife, wo die Stimmungen des jungen
Menschen so plötzlich und unvermittelt wechseln, wo er zärt-
lich und brutal werden kann, himmelanstürmend und ver-
zagt. Da verlangt der Junge nach einem Führer. Aber
wieviel Takt ist zu dieser Führung erforderlich. Wie schwer
ist es oft, das rechte Wort zu finden. Da muß der Vater
ganz unmerklich den Ton der unbedingten Autorität ver-
lassen, liebevolle Freundschaft zeigen, teilnehmender Kamerad
werden. Wer diesen Augenblick verpaßt, aus Bequem-
lichkeit oder mißverstandener Autoritätsbewußtheit, der hat
seinen Jungen verloren, sicher für die ganzen Jahre der
Entwicklung, vielleicht für immer. Da wird der Vater das
Schicksal für den Sohn. Der Vater als Kamerad wird
einen prächtigen Baum heranziehen ohne Narben und Ver-
wachsungen. Wie narbentrich aber ist die Seele des nicht-
verstandenen Sohnes. Ringen muß der Vater um die Seele
seines Jungen, nie und nimmer darf er sie loslassen.

Manche Väter sind so ängstlich in der Gewährung von
Freiheiten, in der Beforgnis, daß sie falsch benutzt würden.
Geht euren Söhnen Freiheiten, denn dadurch zeigt ihr euer
Vertrauen, und Vertrauen wird mit Vertrauen gelohnt.
Blind soll das Vertrauen nicht sein, aber besser ist es oft,
nicht zu sehen als zu sehen, nicht zu hören als zu hören.
Wo aber von vornherein Mißtrauen waltet, da wird die
Liebe des Jungen zum Vater zu Grabe getragen und steht
nimmer auf. Mißtrauen erzeugt Haß, Strafe, aber Auf-
ruhr oder tiefinnerliche Verbitterung. Deshalb strafet nicht
in den Jahren der Entwicklung zum Manne. Da muß der
Vater der Seelenführer sein mit freundschaftlichem Zuspruch
und kameradschaftlichem Rat.

Daß es auch Mütter gibt, die ihren Sohn innerlich
verlieren können, ist eigentlich zu verwundern. Doch auch
das kommt vor. Der Fehler liegt auch hier vielfach im
Mangel an Ehrfurcht vor dem Kinde. Weibliche Herrsch-
sucht und Empfindlichkeit sind auch im Spiel. Als mir einst
eine Mutter von ihrem Sohne sagte: „Er hat mich beleidigt“,
da habe ich in vollem Verstande Mißverstehen die Frau
angefarrt. Wie kann ein Sohn eine Mutter beleidigen?
Er kann in seinen schwersten Jahren wohl frech und unge-
bührlich sein, aber wer kann sich dadurch beleidigt fühlen?
Das ist überhäumendes Kraftgefühl, aber doch kein Be-
leidigungswille. Wieviel Unverständnis muß in der Erziehung
gewesen sein, so gut sie gemeint war, wenn der Erfolg eine
Beleidigung ist. Der Sohn tritt in der Zeit der Ge-
schlechtsreife als männliche Individualität der Mutter als
weiblichem Wesen gegenüber, und die ganze in ihm schlum-
mernde Ritterlichkeit macht sich der Hilfsbedürftigkeit der
Mutter gegenüber geltend, wenn die Mutter es versteht,
auf überflüssige Autorität zu verzichten und die Kameradin
ihres Jungen zu werden.

Was brauchen wir also unsern Söhnen gegenüber?
Achtung und Ehrfurcht vor der jugendlichen Individualität,
das ist das ganze Geheimnis. Nur dies ist notwendig, alles
andere wird zugegeben. Achtung und Ehrfurcht ist die
Aueßerung wahrer Elternliebe. Sie fordert von den El-
tern Arbeit, Aufmerksamkeit und Takt. Eltern, die sich

gehen lassen, werden zur Verachtung oder zum Spott ihres
Kinder.

Vor dem Jugendgerichtshof.

Pariser Erinnerungen aus der Vorkriegszeit.
Günter Vabel-Kern.

Der Gedanke der Juuendaerichtshöfe ist in außerordentlichen
Ländern nicht neu. Schon lanee forderte man sie in Frankreich,
angeregt durch das Beispiel der Vereinigten Staaten. Nun sind
sie da, kraft des Gesetzes vom 22. Juli 1912. Der Pariser
Juuendaerichtshof ist sogar schon in Tätigkeit getreten. Im ge-
räumigen Palais de Justice, das ihm gütigst überlassen ge-
worden, fand Anfang 1914 die erste Sitzung statt. Als Kinder-
wie als Menschenfreunde interessiert uns das. Also, verlassen
wir das blutende Leben des boulevard St. Michel, um unsere
Schritte nach dem nahen Palais zu wenden. Wir passieren das
hohe Portal, und auf unsere Frage weiß man uns in einen
kleinen Hof, wo im Erdgeschoss ein Saal für die juuendlichen
Kriminellen reserviert ist. Eine Karte an der äußeren Tür des-
selben gibt uns Gewißheit, daß wir der letzten juristisch-pädagogi-
schen Kurcuna der dritten Republik gegenüberstehen. Hier sollen
also die Dramen der lasterhaften, verdorbenen und gefallenen
Kindheit ihre Epiloge finden! Lasterhafte Kindheit? Siderlich
zwei Worte, die sich sträuben, zusammenzusetzen zu werden. Kann
es überhaupt Kinder geben, die Verbrecher im Sinne des Straf-
gesetzes sind? Kind und Verbrecher! Und nun gar Verbrecher
in dem Maße, daß die Einrichtung von Kinder-Gerichtshöfen
geboten erscheint? O, der du in dem guten und durchaus berech-
tigten Glauben an die Unschuld der Kleinen herankommst, der du
dachte, auch nicht zwei Anaeklaate vorzufinden, du sollst aramam
enttäuscht werden. — Treten wir ein. Nicht weniger als dreißig
Fälle sollen in dieser ersten, historisch bedeutungsvollen Sitzung zur
Aburteilung gelangen.

Ein 13 jähriger Knabe eröffnet den Kaucien. Der Vorsitzende,
ein wohlwollender, aber doch scharf und klar blickender Herr ver-
hört ihn. „Weshalb bist du von Hause fortgelaufen?“ (Ent-
gegen aller Gewohnheit in französischen Schulen drückt er den
Knaben, um sein Vertrauen zu gewinnen.) Der aber blickt kind-
selig, verächtlich und distäpfa drein. „Aun laa mir's doch,
warum bist du fortgelaufen?“ „ Weil mein Siebterer meine
Mutter geschlagen hat“, kommt es leki trokia von seinen Lippen.
„Ah glaube, du bist nur arbeitssüchtig.“ — „Nein, ich will ar-
beiten.“ — „Wo arbeitest du?“ Keine Antwort, tiefe Stille.
Der Junge schaut tatsächlich die Arbeit, weil aber die über ihn
eingedragenen Auskünfte nicht allzu schlecht sind, wird er einem
patronage überwiesen, un'ersteht also fortan in einer Art Jugend-
pilsaal der Aufsicht leitender Lehrer.

Ein zweiter Knabe, Er ist schon 15 Jahre alt und groß.
Sein Gesichtsausdruck ist finster, unheimlich. Beim ersten Anblick
könnte man ihn für acütia dunkler träue gar für manderwertig
oder stumpfsinnig halten. Doch dem ist nicht so. Schaut man in
seine kalten Auuen, sie geben euch tauend Rästel auf, kid über-
zeugt, daß er kein wahres Gesicht unter einer Maske verbirgt,
unter einer Maske von Kälte und Blut. Seine Gesicht'sfarbe ist
erdiahl, kein Haar scheint von Staub bedekt und doch trotzdem
ist seine Kleidung durchaus reinlich. Aber aus seinem Blic, aus
dem ältternden Klana seiner Stimme, aus allem, was von ihm
ausströmt, spricht die zurückgehaltene Empörung, die verächtliche
Aufsehnung. Er hat schon mit den Geängnismauern Betanul-
schaft gemacht, war weuen Diebstahls mit dem Ge'ek in Konflikt
geraten, und lektin hat man ihn wieder beim Stehlen ertappt.
Seine Eltern sind arbeitssam, antändliche Leute; der Junge aber
hat nichts mit ihnen gemein. Er beistalt seinen Lehrhern, einen
Kleider, er beistalt auf offener Straße einen Handwagen, der
vorbeiführt, er wird wieder gefehen, sobald ihm die goldene Frei-
heit in den Straßen von Paris wieder winkt. Den Vorstehenden
hört er stillschweigend an, ohne das geringste Zeichen innerer
Beweunung. Na, seine Haltung ändert sich um nichts, als ihm eine
Strafe von vier Monaten Gefängnis addittiert wird. Nur sein
hisher verächtliches Gesicht zeigt ein breites, freches Lachen. Er
ist allmächtig. Das ist nicht mehr die Psychoanomie des Lasters,
sondern die des Verbrechens.

Seinen Plak nehmen zwei Knaben von 13 bzw. 14 Jahren
ein. Der eine ist Mikrocephale mit stumpfsinnigem Gesichtsaus-
druck, aber versteinert, lasterhaften Auuen. Der andere ist lebhaft,
aweckt, intelligent. Er scheint sehr gut erzogen und von klan-
tem Charakter zu sein. Er macht dabei den Eindruck eines
Muttersohndchens, das noch nicht den Schrägenapfel losgelassen
hat. Was maa man ihm zur Last lauen? Ein etwa 16 jähriger
Junge wird es uns lauen: Eines schönen Vormittags hatte er
die Angeklaaten in einem abseelenen Stadtviertel kennen ge-
lernt. Man geht ins Café, die drei Schlnaek trinken vier
Klaichen Wein. Dies getan, fallen die beiden jungen Lebe-
männer über ihren Kumpan her, um ihn auszulündern und mit
dem geraubten Gelde sich auf weiteren Gefilden der Freude in
die Arme zu werfen. Die Mutter des kleinen Anaeklaaten ist
auch erschienen, um ihr Wort in die Waagschale zu werfen. Sie
jammert über die hundertfältigen Gefahren der Straße für die
Kinder, die sich doch gar so leicht beeinflussen lassen, besonders,
wenn sie schon einen geringen Verdienst hätten, die dann der
Verluchung, ihn gusaaeben, nicht widerstehen könnten. Sie bittet
ihn, ihr Kind zurückzugeben; es sei ja immer so klug, so liebens-
würdig, so flektia gemein, besitze ein autes Schulzeugnis. Die



Anästhetische Dosis in Tränen aus. Neht, aber auch sehr oft, fängt der Nunge an zu weinen, und seine Tränen verdoppeln sich, als er sich verurteilt sieht, bis zu seiner Großjährigkeit in einer Kürfürsorgeuntergebracht zu werden.

Es folgt der Aufmarsch der Mädchen. Eine mit langen Pöpseln und kurzen Kleidern kann wohl 13 Jahre alt sein. Sie kauft den Kopf, aber ihre heuchlerischen Augen unter den niedergedrückten Lidern funkeln nach allen Seiten, und es gehört nicht viel psychologische Kenntnis dazu, ihren Seelenzustand zu erraten: Sie macht sich lustig über alles, was um sie her vorrauscht, über alles, was man ihr auch sagen möge. Der Vorstehende gibt sich die redlichste Mühe, ihr klar zu machen, daß es für ein junges Mädchen doch besser sei, arbeitsamer Arbeit nachzugehen, als sich der — Prostitution auszuliefern. Sie war nämlich geschlechtskrank und mußte infolgedessen in einem besonderen Hospital behandelt werden. Sie hat schon der Menschheit ganzen Kammer kennen gelehrt, das Verlassen sein, den Hunger, die Kälte, alle Schrecken des Abenteuers. Als man sie in den Jugendverein mitnehmen wollte, ist sie davon gelaufen.

Ein zweites, noch jugendliches Mädchen erscheint. Es ist traurig. Man sieht ihr an, daß sie rettungslos verloren ist. Sie ist das verkörperte Laster, eigentlich die verkörperte Laster. Sie ist hier des Diebstahls angeklagt, aber man merkt wohl, daß diese Anklage nur formell ist, daß sie den Kern der Sache nicht zum Ausdruck bringt. Wir befinden uns einem Weien gegenüber, das dem Laster der Gesellschaft, dem Auswurf der Menschheit angehört. Mutter und Bruder sind auch zugegen. Letzterer, ein ehrlicher strebsamer Arbeiter, erklärt, daß man, das räudige Schaf nicht mehr in den Schoß der Familie aufnehmen könne. Die Mutter, eine maagere Frau mit energischen Zügen, kann diese Aussage nur bekräftigen. Und nun geschieht etwas Selbsterziehendes: die Tochter kühnend der Mutter einen Blick zu, einen Blick erhabener Gleichgültigkeit und wilden, abgrundtiefen Haffes. Das Laster regt sich in seiner ganzen dämonischen, bewingenden Gewalt in diesem kleinen Konstrum und bricht elementar hervor, um all denen, die es ansehen, zu zeigen, daß es die Ehre hat, einer Gesellschaftsfrage anzugehören, die von der ihnen weit entfernt ist. Nichts rührt sie, nichts kann sie retten, und die Leiter der verschiedenen Jugendvereine, die anwesend sind, weigern sich alle, sich ihrer anzunehmen.

Die Luft ist schwül in dem großen Saale. Uns fällt das Atmen sichtlich schwer. Die Atmosphäre ist auch wirklich nicht erquickend. Wer hätte bei seinem Eintritt auch nur annähernd daran gedacht, ähnliche Szenen sozialen Tiefstandes unter Jugendlichen vor seinen Augen entrollt zu sehen? Wer hätte sich nur seine zu ahnen gewagt, daß jungen Seelenknospen — noch nicht einmal aufgebrochen — schon bei ihrem Eintritt ins

Diesem der Keim der Fäulnis ins Herz gesetzt ist? Und das Mitleidensmitleid an dieser elendlichen Delle ist, daß diese Ausschüttele menschlichen Tiefstandes nicht erfinden, nicht phantastische Hirnspinnerei, sondern traffe, kalte, nackte Tatsachen sind. Ach, wenn's doch erjunden wäre! Aber geht nur hin in die armenigen Kneipen des Hallenviertels und ihr werdet in nächstlichen Stunden sich die Lustspiele "abwickeln sehen, deren Nachspiele euch lieben vor dem Jugendgerichtshof als erschütternde Dramen erschienen. Wie oft könnt ihr mit eigenen Augen auf offener Straße mit ansehen, wie Mütter ihre eigenen Kinder, oft kind's noch kindchen, blühende, bildschöne Engelstypen, in gemeinlicher Weise am hellen, lichten Tage verkuppeln, verschächern, daß einem die Scham- und Horneströme in die Schläfen fließen. Wen trifft da die Hauptschuld?!

Rotieren wir noch als Ergänzung hierzu eine Randbemerkung der jungen, gewandten Advokatin, deren Maidoneys volle Erkenntnis der gesellschaftlichen Verantwortung für diesen Tiefstand an den Tag legen: "Fast alle Kinder, die wir lieben gesehen, haben Eltern, die Alkoholiker sind, und von den Mädchen hat die meisten die Milere auf die abschüssige Bahn getrieben" — Gibt das nicht zu denken? O, welche Verantwortung! Es ist ganz selbstverständlich, daß bei einem guten Prozentfuß unter ihnen Alkohol und Milere schuldlos sind, daß ebenbürtige Verantwortung Erziehung, Lektüre, überhaupt die ganze Lebens- und Denkart des umgebenden Milieus ausschlaggebende Bedeutung haben.

Ein jeder kennt wohl die Anstalt und Erziehung jener guten, biederen Frau vom Lande, die zum ersten Male als Frau vor Gericht geladen war. Wer von den Kleinen hatte hier Angst? Wer auch nur das geringste Zeichen von Erregung? Keiner. Wie soll man sich diese beispiellose Seelenruhe, diese Gleichgültigkeit erklären? Doch nur so: Je mehr Publikum den Kleinen Taugenichts betrachtet, je mehr Apparat feinetwehen in Bewegung gesetzt wird, um so heldenhafter fühlt er sich. In jeder dieser Brut brennt in die Beierde, ihr Bild in den Zeitungen verächtlich zu sehen. Für diese traurige Berühmtheit wagt sie ihr Leben und das anderer. Abwesenheit idealen Apparates, Ausschluß des Publikums würden hier heilsamer wirken. Ein einfaches Sitzungszimmer mit den Richtern, dem Verteidiger, dem Gerichtsdienere als einziger Publikum, so mühte der Gerichtshof sich darhüten. Nur unter dieser Erscheinung hat die Lust für die Kleinen den Nimbus des Schrecklichen, des Gefürchteten, und wir würden manchen eingeschüchtert, Rotternd, hilflos dastehen sehen, der sich vor der Öffentlichkeit als Held des Tages fühlt.

Ob schließlich auch diese Form der Jugendjustiz für uns ideal wäre?

❖ Allerlei Wissenswertes ❖

Die Weltwasserkräfte.

Die Wasserkräfte der Erde, soweit sie bisher nutzbar gemacht sind, belaufen sich nach einer Schätzung des kanadischen Ministers des Innern auf 15 bis 16 Millionen PS. Da man den gesamten Energieverbrauch auf 120 Millionen PS schätzt, so wäre das ungefähr der achte Teil der Betriebskraft. Die Vereinigten Staaten verfügen nach einem Bericht der "Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure" über 28 Millionen PS Wasserkräfte, wovon aber nur 7 Millionen ausgenutzt werden. Kanada nutzt von seinen verfügbaren 27 Millionen PS 3,4 Millionen aus, Frankreich von seinen 5,8 Millionen 0,9 Millionen PS, Deutschland von seinen 1,5 bis 0,62 Millionen PS, Norwegen von seinen 5 Millionen 1,2 Millionen PS. Deutschland das unter die am wenigsten mit Wasserkräften gesegneten Länder gerechnet werden muß, hat die Energievorräte scheinbar am besten nutzbar gemacht, indem es fast die Hälfte seiner verfügbaren Wasserkräfte verwertet. In Wirklichkeit sind die verfügbaren Kräfte höher anzusetzen (nach neueren Berechnungen 3,5 bis 4 Millionen PS bei Mittelwasser), und es ist zu berücksichtigen, daß die ausgebauten Kräfte durch viele Kleinanlagen verzertert sind. Frankreich dagegen hatte nur 11 v. H., Großbritannien gar nur 8 v. H. seiner Wasserkräfte (1 Million PS) nutzbar gemacht. Nach Deutschland sind die Schweiz, die Vereinigten Staaten, Italien und Norwegen die Länder, die den größten Teil ihrer Wasserfälle zur Energiegewinnung herangezogen haben. In Norwegen insbesondere werden allein 400 000 SP für die Gewinnung von Luftstickstoff und für die Herstellung von Salpetersäure und anderen Stickstoffverbindungen gebraucht.

Ein Millionstel Milligramm! Wer jemals das winzige kleine Platinblättchen, das das Gewicht eines Milligramms darstellt, mit der Pinzette in Händen hielt, wird es nicht für möglich halten, daß auch der tauleinste Teil dieses kleinen Krüppels für die chemischen Wissenschaften ein noch viel zu großes Gewichtsmass darstellt. Und doch gibt es Vorkommen, bei denen es auf ein Millionstel eines Milligramms ankommt, a. B. bei der Gewichtsveränderung eines riesigen Körpers u. w. Für solche Zwecke hat man jetzt eine Mikrowaage gebaut, womit Gewichtsunterschiede von einviertelmillionstel Milligramm wahrgenommen werden können. Sie besteht aus einem Gestänge feinsten Querschnitts, das ganz

horizontal in ein luftdichtes Metallgehäuse mit Glasfenster eingeschraubt ist. Der Waageballen ist ein Rhombus, dessen beide Diagonalen 90 und 40 Millimeter betragen. Die Stäbchen sind $\frac{1}{10}$ -1 Millimeter dick. Die Waage hängt an zarten Quarzfäden von einem tausendstel Millimeter Querschnitt, die für gewöhnlich unsichtbar sind und nur durch den Lichtschein bemerkbar werden. Das Gewicht besteht aus einer winzigen kleinen Hohlkugel aus Quarz, die entsprechend mehr oder weniger luftleer gepumpt wird und nach dem Grad ihrer Luftleere eine Berechnung ihres Gewichtes zuläßt. Das zarte Gebilde einer Waage ermöglicht die Nachweisung des Lichtdrucks also den Aufprall der Lichtstrahlen auf den Körper. Man hofft, die Empfindlichkeit der Waage auf einachtmillionstel Milligramm steigern zu können.

Humor und Satire.

Wiener Nachwächterjurk.

"Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch sagen:
Die Glock' hat achte g'schlagen
Bewahrt das Feuer und das Licht."

Chor:

"Wir haben leider keines nicht!" (...Zeitbilder.)

Aus der Schule. Lehrer (bei der Erklärung des 8. Gebots):
"Nun, und seine Nächsten wegen des kleinsten Fehlers herunterzusehen, wer tut so etwas?" (Kriechen (seifig): "Der Herr Lehrer!" (...Zeitbilder.)

Runit und Valuta. Die Tochter des Hauses gibt den Abtrünnigen das Lied "Es liegt eine Krone beizubehalten im Rhein..." zum Besten. Da un'erbricht sie Papa Silberstein: "Lach sie liegen, mein Kind; sie steht ein Liebzi!" (...Die Mustete.)

Nationaler Nachwuchs. Schädelmeners sind durch und durch alldeutsch. Prächtige Menschen! Keulich sträubte sich der vierjährige Günther, eine bessere Medizin zu schlucken. Als alle Hilfsmittel der Erziehung versagten, trat Herr Schädelmener an sein Bett und sprach: "Mein Sohn, du bist ein Enkel Armins. Die nationale Ehre erheißt, daß du dich überwindest und deine Medizin nimmst." Als der Knabe das hörte, rief er die Klischee an sich, trank sie leer und überaah sich sechsmal zum Ruhm seiner Ahnen. (...Ull.)

Verantwortlich für die Redaktion: Max Sengewitz, Halle a. d. S.